

Räuber Balan : Erzählung aus den Ostkarpathen

Autor(en): **Delp, Ellen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **39 (1959-1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RÄUBER BALAN

Erzählung aus den Ostkarpathen

VON ELLEN DELP

Ein ortskundiger Chauffeur mit seinem bequemen Wagen hatte sich zur Verfügung gestellt, uns quer durch die Dörfer und die Landschaften zu führen. Unserem Wunsche sich fügend, hielt er ein gemächliches Vorkommen ein, damit wir alles, was Bemerkenswertes vor unseren Augen auftauchte, in Muße betrachten könnten.

Erregte etwas unsere besondere Aufmerksamkeit, so ließ er sich sogar herbei, ganz und gar Halt zu machen. Auf diese Weise gerieten wir, da es nicht eben wenig aufzufassen gab, in einen stetig sich wiederholenden Stillstand, was für einen Berufsfahrer nicht allzu angenehm sein mochte. Doch ergab er sich bereitwillig unserm Zeitlupentempo und stand Rede und Antwort über dies und das, soweit er dazu imstande war.

Soeben verließen wir das gartenartige Gelände, welches die in allen Teilen Rumäniens vereinzelt angesiedelten Bulgaren aus einem Stück Brachland herauszuholen vermögen. Gefördert durch das alte, übrigens noch immer in entlegenen Landstrichen des Ostens geübte System der Wasserschöpfträder, gewinnen diese bulgarischen Gemüse Gärtner der Erde eine unwahrscheinliche Fülle ab.

Auch jetzt bedauerte man geradezu, solche üppige Vielfalt hinter sich zu lassen. Denn in grasgrünen und zinnobrigen Paprikafarben flammten die Ardee, schimmerte eierfruchtblau der stumpfe Glanz der Patlaugele, im dunkeln Waldton die Wassermelonen, mächtig gewölbt auf dem bloßen Boden aufgelegt. Schlangenhafte lange Gurken zogen sich über den schwarzen, fruchtbaren Acker; gigantische goldene Kürbisse dazwischen in strotzender Überreife. Und neben ihnen die Cantaloupe und die Turkestan, anerkannte Königinnen der Zuckermelonen, auf eigelbem Grunde marmoriert die eine, steingrün mit weißlichem Adergenetze und innen köstlichem, meergrünem Fleische die andere.

Im Augenblick allerdings ergab es sich nicht weniger reizvoll, nach so viel hingeleuchteter Morgenhelligkeit und weiten Ländereien in den düster zwielichtigen Gegensatz eines dämmrigen Eichenwaldes einzufahren. Gleich nahmen die Bäume durch ihre besondere Größe und Stärke gefangen. Vom Moosboden wuchsen riesige Stauden Eisenhut hoch voll stahlblau erblühter Rispen — grellgelb die Königskerze ringsherum benachbart. Statt Unterholz drang Farnkraut wie ein gefiederter Palmehain in alle Richtungen.

Auf der Höhe angelangt, wollten wir dem aufragenden Wuchs einer einzelstehenden Eiche näher zusehen und baten den Chauffeur anzuhalten.

Er schien uns nicht verstanden zu haben, denn er verfiel auf dem nun

wieder abwärts führenden Waldwege in ein bisher nie eingesetztes Tempo. Und obwohl wir ihm nochmals in die Ohren riefen, er möge stillestehen, jagte er den Wagen weiter voran durch den Forst.

Wir fühlten uns unangenehm überrascht. Zögernd tasteten wir nach unsern Revolvern, die man auf solchen fremdländischen Erkundungsfahrten geraten ist bei sich zu haben, als unser Fahrer taub für jede weitere Mahnung mit wahrer Rasanz hinaus auf die weitausgedehnte Wiesenlandschaft hetzte, während er sich scheu nach rechts und links umsah. Indem er endlich anhielt, bemerkten wir mit Erleichterung, daß bäuerliche Gehöfte die Nähe von Menschen anzeigten.

Es stieg aus, zog die Kappe, verbeugte sich tief und sagte:

«Die Herrschaften mögen mir vergeben, daß ich für eine kurze Zeit auf Ihre Wünsche nicht eingehen konnte. Doch war es keinesfalls ratsam, während dieser unumgehbaren Strecke zu halten, denn wir befanden uns im Geisterwald!»

«Im Geisterwald? Was wollen Sie damit sagen?»

«Von altersher heißt er so, mein Herr, und neuerdings sollen auch die armen Toten, die der Balan vor gar nicht langer Zeit dort erschossen hat, beim grauen Morgenlicht und in der steilen Mittagsstunde ihr Wesen treiben. Zudem zieht dieser Wald das unheimlichste Gesindel unseres Landes an, das da im Halbdunkel der Eichen herumschleicht und die Wege unsicher macht.»

«Und wer ist dieser Balan?»

«Oh. . . ein großer Räuber. Er lebte noch vor knapp zwanzig Jahren, bis er selbst erschossen wurde.»

«Können Sie uns darüber nicht etwas näher berichten?»

Er schüttelte den Kopf.

«Nein», sagte er, «ich weiß selber alles nur vom Hörensagen. Aber wie die Herrschaften erwähnten, haben Sie die Absicht, den Bergführer Jonel Cozofeanu in Arpashul de Sus zu treffen?»

«Ja, er wurde uns empfohlen. Wird er uns richtig zum Meerauge, zum Bulea-See führen können?»

«Das wird er, mein Herr, das wird er gewiß, obwohl es immerhin eine Höhe von mehr als zweitausend Metern zu erreichen gilt. Aber der Cozofeanu war ehemals Landgendarm in diesem Rayon und kennt alle Wege und Stege. Und den belieben Sie nur einmal nach dem Balan zu fragen!»

Dabei blinzelte er uns hintergründig-bedeutungsvoll an. . .

Noch einige längere Fahrzeit und wir trudeln gemächlich in Arpashul de Sus ein, halten vor einem waschblauen Häuschen, waschblau wie alle anderen Bauernhäuser dieser Gegend, nicht nur aus östlichem Farbenbedürfnis so gehalten, sondern aus alter Erfahrung der Landleute, daß bestimmte Arten der Hausfliegen und Pferdebremsen diesem grellen Blau durchaus abgeneigt sich zeigen.

Bereits ehe wir klopfen, tritt er schon heraus, der Jonel Cozofeanu. . .

wohl um die Fünzig herum... fest, kräftig, sehnig... dunkel an Haut und Haaren... trägt nicht die landesüblichen, aus einem einzigen Stück Büffelleder naht- und absatzlos gefertigten Opanken, sondern wie wir selbst richtige, genagelte Berg-Goiserer.

Er holt das kleine, braune Gebirgspferd herbei und verteilt unsere Rucksäcke, Mäntel und den Mundvorrat auf dem Tragsattel des Tieres, während unser Wagenlenker sich verabschiedet.

Unverzüglich beginnen wir nun von unserer Siebenhundert-Meter-Höhe aus, die wir mit diesem Dorf bereits erreicht haben, den Aufstieg. Zunächst nur sehr allmählich durch einen Mischwald hindurch, dazwischen immer wieder über Strecken steiler Hutweide. Auffallend dunkle, fast veilchenfarbene Herbstzeitlosen stecken im kurzhaarigen Gras, und eine schmutzig-graugelbe Schafherde, an die dreihundert Tiere etwa, schiebt sich die Hügelhänge entlang.

Nachdem wir noch eine Zeitlang weitergestiegen sind, machen wir bei einer Quelle Rast, um die zweite Hälfte des Weges pausenlos durchhalten zu können. Unsere Flasche goldgelber Otonel wird im Sande unter der eisigen Quelle eingegraben, denn wir möchten den Wein frisch und kalt haben, und Jonel entfacht rasch ein Holzfeuer, am Spieß ein paar Lammkoteletten zu rösten.

Dann lagern wir uns alle drei bei einem blauen Gebüsch hochstieliger, spätblühender Enziane, doch nicht allzulange.

Der Weg geht weiter, diesmal ein reizloser Serpentinpfad, steil... sich drehend, fast verbiegend... verrottet durch umgestürzte Baumstämme, Brennesseln, Brombeerrankengestrüpp, Felsbrocken und Schottergeröll.

Einmal trete ich erschreckt zurück — eine kräftige Schlange, gelbgetigert auf staubgrauer Haut, liegt quer über dem Weg.

«Sie ist tot», sagt Cozofeanu, tritt näher, hebt das reglose Reptil hoch und befördert es ins Gestrüpp, das ineinander gewachsen jeden Ausblick verhindert. Ermüdend, endlos scheint uns dieses Dahingetrotte.

Plötzlich öffnet sich das Dornicht: eine Unabsehbarkeit aus Gold tritt in unseren Blick. Große, weithingestreckte Herbstwälder... wir treten geradezu benommen vor Gegensatz in einen Dom aus prangenden Kronen und Astwerk ein.

Über uns, wohin wir sehen, drängen diese Riesenzweige der alten Buchen nach oben zusammen, um eben dieses gigantische Dach zu bilden. Die Bäume selbst, glatte Stämme mit dem Umfang von mehr als zwei Metern, stehen wie ägyptische Rundsäulen da. Und daraufgesetzt die Kapitelle aus Laub in flammendem Safrangelb, rostigem Golde, feuriger Röte und milder Mondfarbe! Aus einem Spiegel scheint der Waldboden dieses majestätische Erglänzen zurückzereflektieren: ein hoher Teppich abgefallener Blätter aus diesem gleichen überströmenden Geleuchte meilenweit angehäuft.

Stille... Stille... die lauter spricht als Lautheit es je vermöchte... man selbst wird Stille... niemand redet... nur der Rhythmus des weichen Raschelns unserer Schritte ist hörbar. Zweimal kommt von oben ein Esel mit seinem bäuerlichen Reiter an uns vorbei.

Man wünschte, noch lange wie im Traume so dahinzuziehen. Doch einmal ist alles zu Ende.

Eine steile, abgewelkte Wiese muß jetzt überquert werden. Dann nimmt uns Tannenwald auf — wir atmen mit Wohlbehagen seinen guten Geruch. Durch das Fernglas ist schon die Schutzhütte erkennbar. Und nicht allzulange, so sind wir auch dort angekommen.

Der Hüttenwart, ein ehemaliger Jagdheger, bewillkommt uns. Unserer Müdigkeit weist er den Schlafraum zu. Während wir die Rucksäcke niederlegen und uns mit dem kühl und rein von der Hausquelle bezogenen Wasser bedienen, kann man im Raume umblicken. Aus viereckig behauenen Baumstämmen zeigt sich dieses Blockhaus gebaut; die Fugen zwischen den Balken sind mit Moos gedichtet.

Etwas bedenklich schaue ich es an, ob da nicht allerhand Spinnen und Getier aus dem grüngrauen Pflanzenlehm, wenn auch schon längst eingetrocknet, uns heimsuchen wird bei der Nacht.

Wir lassen für Jonel eine reichliche Runde Zuika, den landesüblichen, milden Zwetschgenschnapss auffahren, an der wir selber teilnehmen und packen aus unseren Rucksäcken aus. Dann gehen wir allesamt schlafen.

Sehr früh am nächsten Morgen, nachdem wir Yerma, unser kleines Gebirgspferd, beim Jagdheger zurückgelassen haben, setzt sich unser Weg fort. Abermals beginnen wir zu steigen, jetzt schon teilweise zu klettern und zu kriechen, denn die Moräne nimmt ihren Anfang. Es wird eine einförmige Strecke aus glitschigen Felsplatten, Schneepfützen, Geröll — bisweilen vereinzelt Wachholdergebüsch und Zwergkiefern dazwischen. Das allerletzte Stück hat überdies eine verteufelte Glätte und Abschüssigkeit — fast bei jedem Schritte rutscht man zurück.

Auf dem Vorsprung einer Felskuppe sitzen wir schnell ab. Hier allerdings gibt es nichts mehr zu rasonieren; die Monotonie hat mit einem Anblick geradezu verwirrender Vielfalt gewechselt.

Ein Weltall aus Gebirgstöcken... Kegeln... Felsen... tiefer gelegenen Forsten ist da ausgebreitet. Täler, Wasserstürze, Schluchten, Bäche: eine Art überwältigender Herzeigung der Schöpfung.

Unser Fernglas kann sich nicht vielseitig genug drehen — jetzt gerade hat es Cozofeanu bei der Hand. Er richtet es zur Stina, zur Hirtenhütte taljenseits, die unterhalb des Buleasees erkennbar ist.

«Was!» murmelt er, «es kann doch nicht sein?»

«Ist etwas?» frage ich nicht ganz ohne Erschrecken.

Er hört mit gar nicht — tritt waghalsig vor auf die äußerste Felskante, legt die Hände wie eine Muschel um den Mund, und mit der Resonanz eines riesenhaften Sprachrohres trompetet er zur Hütte hin:

«Moi! Ilie! Moi!»

Wir bemerken erstaunt, wie weit die Stimme hier oben zu tragen scheint. Denn sofort wird nun bei der Hütte ein schwarzer, sich bewegendes Punkt sichtbar und herüber hallt es:

«Moi! Jonele! Moi!»

Darauf unser Jonel Cozofeanu durch die Lüfte brüllend:

«Habt Ihr ihn?»

«Wir haben ihn!» brüllt der andere Lautsprecher zurück.

Wir wollen allerhand fragen, aber Jonel ist nicht mehr zu halten.

«Kommen Sie!» fleht er uns an, «kommen Sie!»

Nur um rasch vorwärts zu treiben, unterstützt er uns mit seiner heraufziehenden Hand, versetzt uns nachschiebende Stöße in den Rücken, und als es völlig steil wird, trägt er mich vor Ungeduld hinauf.

Schließlich sind wir angelangt.

Schieferne Felsen im Oval — in ihrer Mitte tatsächlich wie ein Auge des Meeres der See, blau, aus seinen Wasserschichten von unten mit einem drohenden Schilfgrün emporblinkend. Es ist gewiß schön, allerdings auch etwas beklemmend hier oben: die abgetrennte Stille, die unausweichbare Einsamkeit der Gipfellandschaft in ihrer Kahlheit, mit dem Ausfall fast jeder Vegetation.

Aber diesmal halten wir uns nicht lange auf, sondern folgen dem Drängen des aufgeregten Jonel, der uns seitwärts und abwärts zum Hirten führt.

In wilder Freude begrüßen sich die beiden, wobei sie schreien und gestikulieren über etwas, das uns bis jetzt noch nicht erkennbar geworden ist. Sie ziehen uns vor die Stina, die primitive Sennhütte für die Schafhirten im Gebirge.

Und da sehen wir es, was Cozofeanu offenbar schon durch das Fernglas begriffen hatte. Vom Dach der Stina herunter ist in aufgerichteter Stellung ein erlegter Frate Nicolai angehängt, das riesige Exemplar eines braunen Karpathenbären. Man kann die Schußwunde nicht ausnehmen, nur ein wenig Blutaustritt am Blatt.

Ein geradezu fantastisches Tier, halb stehend, halb hängend ist uns da vor Augen; nicht eben gutmütig oder drollig wie die gehegten Bären der zoologischen Gärten — weit eher erschreckend, furchtbar, bedrückend — ein Fürst der Karpathenwildnis, voll Pracht in seinem Fell und mit goldenen, lebend scheinenden Augen.

Die Tatzen übermitteln noch in der Gewalt ihrer Bauart mit den scharf und brutal gebogenen Fangkrallen ihre ganze urhafte, entsetzliche Kraft.

Bewunderung über so viel Tierschönheit — Bedauern, daß sie zu Ende gehen mußte — ein handfestes Gruseln, hier oben in einem Hohlweg ähnlichen Gefährten begegnen zu können, mit solchen durchmischten Gefühlen etwa hält man diesem fast drei Meter hohen Anblick stand.

«Er hat die Schafe Tag und Nacht aus der Herde gerissen», klagt der Cioban, «unsere Hunde, die sonst vor nichts zurückschrecken, wagten sich überhaupt nicht vor. . . er war ihnen einfach zu groß, ein wirklicher ursu mare. Doch nun hat der Colonel ihn heute im Morgengrauen erlegt.»

«Bravo! Und da hängt er jetzt! Endlich kann er Euch nicht mehr schaden, dieser Räuber!» bestätigt Cozofeanu triumphierend.

«Es ist ihm nicht besser ergangen am Schlusse als dem Balan!» ruft der Hirte ausgelassen und zeigt beziehungsreich auf seinen Freund.

Richtig, der Balan! Wir hatten ihn ganz aus dem Gedächtnis verloren durch die wilde Örtlichkeit der Karpathenwelt, die uns wie oft in Atem hielt.

«Also Jonel, was war mit dem Balan?»

Wir lagern inzwischen alle auf einer Pferddecke vor der Hütte.

«In Pershani ist er geboren», fängt unser Bergführer verächtlich an, «und Pershani ist ja, wie Sie wohl wissen, das Räuberdorf am Westhang des Karpathenausläufers, der mit dem Blick auf die Ebene des Altflusses weist, wo es dann zum Geisterwalde hinüberführt.»

Ich erinnere mich plötzlich an etwas:

«Und auf jedem Dach dieses Ortes ist ein großes Storchennest, und auf einigen Dächern habe ich sogar deren zwei gesehen mit einem ganzen Volk rasend klappernder Störche, stimmt es?»

«Das ist richtig», antwortet Jonel, «aber ein Räubernest bleibt es trotzdem, und ihre Häuser haben sie auch nicht wie sonst hier in den Bergen aus Holz gebaut, sondern als kleine Festungen aus Stein. Und sie wissen schon, warum!!» setzt er höhnisch hinzu.

«Und aus diesem Dorf also stammte er?»

«Ja, ja, von dort kam er her. . . »

Jonel hat plötzlich ganz starre, in die Ferne gerichtete Augen.

Der Schafhirte sieht gespannt zu ihm hinüber.

«Was geschah denn nun eigentlich?» unterbrechen wir Cozofeanus Geistesabwesenheit.

«Das geschah», sofort lief Jonel rot an über das ganze Gesicht von altem, offenbar niemals verjährtem Zorn, «das geschah, daß der Balan jahraus, jahrein unser Land kreuz und quer durch die Wälder durchstreifte, plötzlich auf die Straße heraustrat, wenn Menschen vorüberkamen, und hochaufgerichtet rief: Ich bin der Balan! Und sobald sie sich nach ihm umkehrten, schoß er sie augenblicklich nieder. Die wenigen, die seinem Karabiner entkamen, erzählten alle haargenau dieses Gleiche.»

«Und man konnte ihm nicht beikommen?»

«Nein; vielleicht schon dadurch nicht, daß die Leute ihn mit dem Teufel im Bunde glaubten. Und die ausgeschriebenen staatlichen Prämien, die auf seinen Kopf gesetzt wurden, waren viel zu klein, das Leben für diese wenigen Lei aufs Spiel zu setzen.»

«Das wird nicht gerade einschüchternd auf ihn gewirkt haben?»

Jonel sieht uns fast wild an:

«Frech und toll hat es ihn gemacht; er kannte keine Grenzen mehr. Sie kennen die Großgemeinde Zeiden, nicht wahr?» erkundigt er sich.

«Den Ort vor den Toren Kronstadts, wo aus einer warmen Heilquelle ein Schwimmbad gespeist wird, das mitten im Walde liegt?»

«Eben dieses Schwimmbad», bestätigt er. «Und dazu die begüterten Bürger, die in diesem Bade zu schwimmen pflegen und Geld und Kleider sorglos am Ufer zurücklassen.»

«Ah... und da hat er es gestohlen?»

«O nein, Herr, ein Räuber hierzulande ist kein gewöhnlicher Dieb. Seine Räuberehre würde das nicht zulassen.»

Wir sehen ihn fragend an.

«Er ist auch hier nach seiner verfluchten Methode herausgetreten aus dem Walde, hat laut gerufen: ich bin der Balan! Und ehe noch die Badenden sich in Sicherheit bringen konnten, hatte er doch schon wieder zwei erwischt und niedergeschossen.»

«Ja, um Himmels willen... und das ließ man so gehen wie es geht?» rufen wir ganz empört.

«Sehen Sie», sagt unser Bergführer, «jetzt kommt die entscheidende Wendung. Bisher war es ein winziger Betrag gewesen, ein kleines Taschengeld, eine unzulängliche Belohnung, womit die Präfektur verlocken wollte, uns dem Balan zu stellen. Na, wer hatte dazu schon Lust? Aber diese Großgemeinde, verstehen Sie, vor den Toren Kronstadts, wo die reichen Siebenbürger Sachsen wohnen, die wehrte sich mit einem Mittel, welches eine große Verführung für die Natur des Menschen enthält.»

«Was tat man?»

«Was man tat, Herr? Das tat man: vorher hatte der Staat ganze zweitausend Lei dafür ausgeschrieben.»

«Nun... und?»

«Herr, was tun Sie schon mit zweitausend Lei damals bei der Inflation, wie man in der Stadt dazu sagte? Sie können sich eine neue gewalkte Filzhose kaufen oder ein Paar Schaftstiefel oder eine schwarze Lammfellmütze. Und was haben Sie schon viel gewonnen, wenn Sie dann eines von diesen Dingen haben? Hat Ihr Leben sich dadurch geändert? Durch die Hose oder durch die Mütze? Falls Sie überhaupt Ihr Leben behalten haben bei dem vorausgehenden Kampf?»

Wir schütteln, wie er es offenbar erwartet, die Köpfe.

«Aber sehen Sie, diese wohlhabenden Bürger unternahmen in ihrem erschütterten Schmerz und Zorn um die beiden Toten etwas ebenso Großzügiges wie Pfiffiges. Können Sie es erraten?»

Ungewiß zucken wir mit den Schultern.

Jonel gerät in eine Art Rage, einen Mitschwung von Körper und Seele, weil das persönliche Erlebnis einsetzt:

«Sie schrieben nicht zweitausend Lei aus für den Balan, tot oder lebendig angebracht. Wissen Sie, was sie ausschrieben als Prämie?»

Jetzt richtet sich der Cioban elektrisiert auf und kann es nicht länger bei sich behalten:

«Hundertmal tausend Lei, Herr!» schreit er hingerissen.

«Und welche Wirkung hatte es?» wollen wir von unserem Bergführer erfahren.

«Welche Wirkung, Herr? Hier», er zeigt auf die Stirne, «und hier», er zeigt auf das Herz, «fing es an zu rumoren. Bilder, Herr, die Bilder kamen angeschwommen und ließen keine Ruhe mehr. . . »

«Was für Bilder meinen Sie, Jonel?»

«Schauen Sie, Herr, kann man viel von zweitausend Lei träumen? Kann man viel von einem Paar Stiefel träumen? Aber von einem Hause, Herr, das man sich bauen wird in der oberen Dorfgasse: davon kann man träumen. Von dem saftigen Wiesenstück, welches dazugehören soll, von der schwarzen Büffelkuh mit der geilen, fetten Milch, die man zu Markte tragen wird und Geld damit macht, kann man träumen. Von der guten Erde unseres Landes, die man dann mit dem neuen Pfluge bearbeiten darf, Scheffel um Scheffel prallen Weizens zu ernten, davon kann man auch träumen. Und ebenso von dem bunt gemalten Hausrat, den Truhen und Betten, die man in die neuen Stuben einstellen wird. Aber vor allem, Herr, kann man träumen von der Marioara, der Braut, der teuren, die man dann endlich hochzeiten könnte. Und alle Sorgen des Lebens haben ein Ende, nicht wahr, Herr? Und davon kann man allerdings träumen bei Tage und bei der Nacht.»

«Ich verstehe», sagt mein Mann, «aber waren Sie denn überhaupt geübt im Kämpfen, im Schießen, für solche gefährlichen Entschlüsse, die diesem Traum voranzugehen hatten?»

«Das war ich, Herr, das war ich: dieweil ich damals Landgendarm war, Gendarm Rural, wie der amtliche Ausdruck lautet, und da lernt man allerhand.»

«Und wußten Sie nun überhaupt, wo der Balan aufzusuchen war?»

«Das eben wußte ich nicht und ebensowenig der andere Gendarm, mein Kamerad, denn es ist die Vorschrift, immer zu zweit die Patrouille zu machen und nie allein zu gehen, um die Ordnung zu sichern.»

«Vermuteten Sie nun irgend etwas, wo der Balan sein könnte?»

«Wir hegten keinerlei Vermutung: er hatte sich völlig zurückgezogen, der Teufel, seit die ungeheure Belohnung ausgeschrieben war und an allen Ecken das Plakat mit seinem Bilde hing. Er blieb ganz und gar unsichtbar. . . »

«Was taten Sie also?»

«Was man automatisch in diesem Falle zu tun hat. Wir erhielten Befehl und hätten wohl auch ohne ausdrücklichen Befehl so gehandelt: wir durchstöberten alle Plätze — die Wälder — die Straßen — die Paßüber-

gänge in unserem Rayon, wo er so oft geschossen hatte, das ganze Revier unten vom Altflusse her bis zum Kamm des Gebirges hinauf.»

«Und bekamen Sie ihn endlich?»

«Es war umsonst, Herr, er blieb unauffindbar. Wir begannen abermals, vom Negoi-Gebirge bis zum Sambata-Hochtal alles durchzukämmen wie eine lausige Haarperücke. Hinter jede Tanne, hinter jeden Holzstoß schauten wir, in jede Felsenhöhle hinein, in jedes Erdloch. Und in den Hochtälern, wenn wir uns auf tausend Meter Höhe und mehr befanden, durchsuchten wir auch jede Stina. Es blieb vergeblich. Derweilen sahen wir uns schließlich schon in das Ende des Oktobers gerückt, und es wurde da oben unwirtlich und kalt. Dazu standen fast sämtliche Stinas bereits leer, das heißt also unbewirtschaftet, ohne Brennholz, denn die meisten Schafhirten waren inzwischen tiefer abgestiegen. Und, Herr, wir wurden wahrhaft froh, wenn wir dann und wann aus so einem häuslichen Dach noch ein Rauchwölkchen aufwinden sahen: denn das hieß, der Cioban ist noch da und rührt jetzt seine Mamaliga und wir dürfen teilnehmen an dem nahrhaften, guten, warmen Maisbrei. Kann man es uns verargen, Herr, wenn um die taukalte Abenddämmerung herum wir allmählich anfangen, dieweil es uns oft bis in die Seele hinein fröstelte da auf der Höhe, eifriger nach einem Rauchsäulchen als nach dem unauffindbaren Balan zu fahnden?»

Wir lächeln zustimmend zu ihm hinüber und fragen mit den Augen weiter.

«Und schauen Sie, Herr, da sahen wir an einem wahrhaft eisigen Regentage nach langer, nutzloser Suche und schon ganz überdrüssig im Gemüt auch wieder so ein ringelndes Rauchfähnchen aus einer Stina aufsteigen. Erfreut gehen wir darauf zu — die Türe ist nur angelehnt —, die entzündeten Fichtenzweige krachen gerade wie ein Weltuntergang zwischen den Herdsteinen, und der Hirte in seinem schmutzigen Hemde und der verkrusteten Hose kehrt uns den Rücken, weil er Holz hackt, und hat uns nicht einmal gehört bei diesem Spektakel. ‚Buna sara‘ wünschen wir landesüblich mit erfreuten Stimmen, ohne uns viel zu denken. Da sehe ich, wie sich dieser Rücken, noch ehe er sich langsam wendet, einen Augenblick lang wie der Rücken eines Panthers spannt. Und in dieser Sekunde wußte ich es, wer sich umdrehen würde, kneife noch blitzschnell und hart meinen Kameraden in den Oberarm und lege dabei den Finger auf den Mund. Der Balan also, trotz seiner hirtenhaften Verkleidung und dem verelendeten und hungrigen Gesichte uns unverkennbar durch die Ähnlichkeit mit dem ausgehängten Plakate, setzt unmerklich zum Sprunge an. Und da begreife ich, wenn wir jetzt nicht alles aus unserem Gesichte wegblasen, das unser Erkennen zeigen könnte, und es auf eine völlig andere Weise versuchen, so sind wir mit diesem Untier verloren.

Und gleich fange ich an, mich auf die zutraulichste Art und Manier in

der Hütte umzuschauen, wo ich den Rucksack niederstellen kann, den ich öffne. Und belege den Tisch aus rohem Fichtenholz mit der geräucherten Speckseite, dem weißen Hausbrot und den grünen Paprikaschoten. Plaudere dazu vom Wildstand und daß wir fast einem Keiler nahegekommen sind, und erzähle vom anderen Cioban talabwärts, wie er es mit einem Weibsbild getrieben hat und lache mich schier halbtot dabei.

In der Stina hing eine Glasscherbe von einem Spiegelstück, und im Herumhantieren dem Balan den Rücken kehrend, sehe ich darin trotzdem sein Gesicht und wie es sich hämisch und mit jähem Triumph abschätzig verzieht ob unserer Dummheit, daß wir ihn in seinen Hirtenkleidern und mit seinem halb hingewachsenen Barte nicht erkannt haben, denn mein Kamerad sekundiert mir großartig in der Harmlosigkeit unserer Aufführung.

Großmäulig und scheinbar ganz mit unserer Erwärmung beschäftigt, schimpfen wir über die Härte unseres Gendarmendienstes in der kalten Jahreszeit, sitzen am Tisch nieder und bieten landesüblich von unseren Vorräten und dem Zuika an. Der Balan, sichtbar in gute Laune versetzt von so viel Ahnungslosigkeit und durch seinen Hunger angezogen von diesem üppigen Mahl und vor allem von dem Zwetschgenschnapse, nimmt ebenfalls Platz, und wir essen und trinken uns zu und werden immer vertrauter. ‚Habt Ihr Karten für ein Spielchen?‘ fragt er uns schließlich. ‚Und ob wir Karten haben!‘ ereifern wir uns, ‚wir kämen um in diesem grausamen Gebirge, wenn wir des Abends nicht einmal ein Spielchen uns gönnen sollten‘.

Ich stehe auf. ‚Ich hole es gleich aus dem Rucksack‘, sage ich zum Balan und gehe langsam zu meinem Gepäck, das hinter seinem Platze abgestellt ist. Dabei sehe ich meinem Kameraden eine winzige Sekunde lang scharf in die Augen und sehe, wie er begreift, daß die Stunde geschlagen hat. Er zieht seine Uhr, die eine Melodie spielen kann und hält sie, die Aufmerksamkeit des Balan ganz einzufangen, ihm ans Ohr.

Der Räuber, das konnte man leicht erkennen, war nicht nur nach Nahrung ausgehungert durch das lange Alleinsein und die Abgeschnittenheit, sondern auch nach Zerstreuung. Und so hört er die Melodie der Uhr und lacht und versucht selbst unbeholfen, sie nochmals spielen zu lassen. Und ich stehe derweilen diesen kostbaren Augenblick lang hinter ihm und sage mir: den Karabiner hat er dort in der Ecke handnah im Heuhaufen griffbereit versteckt, denn für meine sachkundigen Augen ist ein Schimmer vom Laufe erkennbar — die Axt lehnt ihm am Hosenschaft, und seine Kräfte und Gewandtheit sind nicht die gewöhnlicher Menschen wie die unsrigen, sondern die eines Untiers.

Und es wird mir klar, wir können niemals mit ihm fertig werden. Entweder entwischt er uns wie eine Katze oder er ringt und schlägt uns grausam nieder im Handumdrehn.

Und zu meiner Ehre sei es mit Verlaub gesagt: es fiel mir in dieser

toternsten Minute nicht das Haus ein, das ich bauen wollte, und nicht die Braut, die ich mir heimzuführen wünschte, sondern einzig und allein die Mütter und die Väter und die Kinder, die er noch alle Jahre, wenn er am Leben bliebe, umbringen würde.

Und da bekreuzigte ich mich lautlos und sagte innen bei mir: Gott der Herr sei meiner Seele gnädig! Und so rief ich, um ihm seine eigene höllische Methode, die er zum tiefen Leide so mancher geübt, noch vor Augen zu bringen, blitzschnell: ‚Du bist der Balan!‘ Und als er wie der Teufel umfährt mit der Uhr in der Hand, als solle er seine letzte Sekunde selber ablesen, schieße ich ihn genau so, wie er es Jahre um Jahre geübt, in die Brust.

Und das, Herr, ist die Geschichte vom Räuber Balan. Und der Christos möge Barmherzigkeit an mir üben jetzt und in der langen Ewigkeit!»